Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr 3

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 24. August 1881. Nr. 392.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat September für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Deutschland.

** **Berlin**, 23. August. Schulzeitungen und andere öffentliche Blätter werden, wie schon im vorigen Jahre, nicht müde, zu berichten, daß neuerdings die Konduitenlisten über die Volksschullehrer wieder eingeführt seien; sie variiren dieses Thema in den mannigfaltigsten Formen und verwerthen es für ihre Parteizwecke. Wer sich vergegenwärtigt, daß im preußischen Volksschuldienste nahezu 60,000 Lehrer und Lehrerinnen stehen, daß beispielsweise den Regierungen zu Potsdam und Düsseldorf die Aufsicht über 2900 bezw. 3400 Lehrer und Lehrerinnen obliegt, wird zwar von vornherein von der Unausführbarkeit der behaupteten Maßregel überzeugt sein. Es kann indeß denen, welche die Schulverhältnisse nicht kennen, aus guter Quelle zu ihrer Beruhigung die Mittheilung gemacht werden, daß Anordnungen, durch welche die Konduitenlisten wieder eingeführt werden, nicht getroffen worden sind.

Der Kaiser hat, wie bekannt, den Mitgliedern der Philippsthaler Linien des hessischen Fürstenhauses das erbliche Prädikat „Hoheit" mit der Maßgabe verliehen, daß auch fernerhin in der älteren Philippsthaler Linie der Chef den Titel „Landgraf von Hessen", die übrigen Mitglieder den Titel „Prinzen und Prinzessinnen von Hessen-Philippsthal", in der jüngeren Linie der Chef den Titel „Landgraf von Hessen-Philippsthal-Barchfeld", die übrigen Mitglieder den Titel „Prinzen und Prinzessinnen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld" zu führen haben. Der Minister des Innern hat nun die Regierungspräsidien von dieser unterm 18. v. Mts. erfolgten allerhöchsten Entschließung mit dem Bemerken in Kenntniß gesetzt, daß nach derselben das Prädikat „Hoheit" den im Artikel 1 des Vertrages betreffend die Ansprüche der Agnaten der Philippsthaler Linien an das Fideikommißvermögen des vormals kurhessischen Hauses bezeichneten Agnaten der genannten Linien nebst deren gegenwärtiger und zukünftiger Descendenz aus ebenbürtigen Ehen und der Prinzessin Bertha von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, vermählten Fürstin von Bentheim-Steinfurt, besteht.

Berlin, 23. August. Die „Posener Zeitung" erwähnt des (schon seit einiger Zeit umlaufenden) Gerüchtes, daß der Kardinal Graf Ledochowski auf das Erzbisthum Gnesen und Posen verzichten wolle, und daß sogar davon die Rede ist, daß zum Nachfolger des Grafen Ledochowski der zeitige Vikar in Ostrowo, Prinz Edmund Radziwill, in Aussicht genommen sei. Das Blatt fügt hinzu, daß ihm der Prinz Radziwill durchaus nicht als ein ungeeigneter Kandidat erscheinen würde.

„Durch verwandtschaftliche Beziehungen den höchsten Sphären näher gerückt, wäre der Prinz Radziwill, trotz seiner verhältnißmäßigen Jugend, sowohl in kirchlicher, als auch in anderer Hinsicht zum Ersatzmann des Grafen Ledochowski nicht ungeeignet. Die auf einer Jahrhunderte langen Tradition fußende häusliche Erziehung, sowie die für eine derartige Stellung sehr wichtigen gesellschaftlichen Beziehungen, in welche er als Mitglied des Hauses Radziwill getreten ist, haben seinem Wesen ein bestimmtes beachtenswerthes Gepräge gegeben. Seine nicht unbedeutenden allgemeinen Kenntnisse und die wirklich ernste Neigung, dieselben zu erweitern; seine im Allgemeinen scharfe Auffassungsgabe und die nicht zu verkennende Befähigung, eine richtige Einsicht in politischen Dingen sich aneignen zu können, welche durch die allseitigen Rücksichten — die er in einer höheren, die Pflicht zu desto reiflicheren, vielseitigeren und taktvollen Erwägungen auferlegenden Stellung zu nehmen haben würde, — sich zu einem systematischen und harmonischeren Ganzen gestalten müßte; — dies Alles sind Eigenschaften, die den jungen Prinzen nur empfehlen würden. An Gemüthstiefe und Herzenswärme, welche Eigenschaften bei dem Grafen Ledochowski aber noch unentwickelt und ihm nur aus der objektiven Betrachtung Anderer bekannt waren, — er ahnte ihren Werth, da er ihnen durch die Annahme ihres Scheins huldigte, — überragt der Ostrowoer Vikar seinen ehemaligen Celsissimus beträchtlich."

Der „Kuryer Posnanski" versichert dagegen auf das Entschiedenste, daß die auf vermeintliche Verzichtleistung des Kardinals Ledochowski hinweisenden Gerüchte völlig aus der Luft gegriffen seien.

— In Dresden ist der Kompromiß zwischen Fortschritt und Sozialdemokratie perfekt geworden. Die Fortschrittspartei hat sich verpflichtet, bei einer Stichwahl für Bebel zu stimmen, während die Sozialdemokraten sich verbindlich machten, in dem Wahlkreise Dresden-Land einen eigenen Kandidaten nicht aufzustellen, sondern von vornherein ihre Stimmen für den Kandidaten der Fortschrittspartei abzugeben.

— Die Freunde Treitschkes und seiner Wiederwahl in Kreuznach haben sich an Herrn von Treitschke mit der Bitte gewandt, ihnen bezüglich seiner Stellung zur liberalen Partei Aufklärung zu geben. Herr v. Treitschke hat darauf folgende Antwort ertheilt:

„Sie fragen mich wegen eines, in Ihrem Wahlkreise offenbar mit Absicht verbreiteten Gerüchtes, das mir nachsagt, ich hätte meine Gesinnungen geändert und wolle mich von jeder Berührung mit den Liberalen fernhalten. Die Wahrheit ist, daß ich über alle wesentlichen politischen Fragen noch genau ebenso denke wie vor zehn Jahren, als mir Ihr Wahlkreis zuerst sein Mandat übertrug. Ich bin damals nicht auf den Namen einer Partei gewählt worden und habe vor der Wahl von 1878 ausdrücklich erklärt, daß ich mich nicht für eine Fraktion verpflichten könne. Ich habe stets auf der Rechten der national-liberalen Fraktion gestanden und mich 1878 vergeblich bemüht, die Verwerfung des Sozialisten-Gesetzes zu verhindern. Mit ihr begann der Bruch zwischen dem Reichskanzler und den Nationalliberalen. Im folgenden Jahre trat ich aus der Fraktion aus, weil sie den Zolltarif verwarf und doch nicht anzugeben wußte, durch welche anderen Mittel das Reich seinen Geldbedarf decken solle. Was mich von der Fraktion trennte, war nicht ihr Liberalismus, sondern ihre Gleichgültigkeit gegen die nationalen Pflichten des deutschen Reichstages. Ebenso habe ich auch neuerdings, der Meinung der Fraktion zuwider, die Politik des Reichskanzlers unterstützt, als sie darauf ausging, die verfassungsmäßige Einheit des deutschen Zollgebietes zu vollenden und den für alle Theile schädlichen Privilegien der Hansastädte ein Ende zu machen. Ich vermag nicht einzusehen, daß das Festhalten an partikularistischen Privilegien oder der Ruf „Fort mit Bismarck" ein Zeichen liberaler Gesinnung sein sollte. Nach meiner Meinung ist es die Pflicht aller wahrhaft Freigesinnten, die Politik des Reichskanzlers zu unterstützen, natürlich in voller Unabhängigkeit, wie es einem Parlamente ziemt. Nur wenn die Mittelparteien der im Wesentlichen berechtigten Politik des Reichskanzlers ihre Unterstützung leihen, wird es möglich sein, die Extreme von Links und Rechts in ihre Schranken zurückzuweisen. Es ist eine von der Fortschrittspartei und ihren Genossen ausgesprengte Unwahrheit, daß der Reichskanzler reaktionäre Pläne verfolge. Ich hoffe, über diese Dinge mich demnächst mündlich vor meinen bisherigen Wählern auszusprechen." In einem Flugblatte erklären die Freunde der Wiederwahl Treitschke's im Anschluß an diesen Brief: „Wir Alle, die wir dem Reiche nicht feindlich gegenüberstehen, erstreben das gleiche Ziel. Uns aber will es undankbar und mit Rücksicht auf die nothwendig sich ergebende Stimmenzersplitterung der Wähler unpolitisch und unverantwortlich dünken, wenn wir in einer Zeit, wo die Reichsfeinde sich von allen Seiten wieder zusammenschaaren, einem so nationalen und liberalen Vorkämpfer, als welcher sich Heinrich v. Treitschke seit Jahrzehnten bewährt hat, das Reichstagsmandat blos deshalb entziehen wollen, weil derselbe zu national und zu unabhängig denkt, um sich dem Schalten und dem Machtgebot einer Fraktion zu unterwerfen, mit deren liberalen Grundanschauungen er übereinstimmt, die aber, nach seiner Ueberzeugung, in ihrer praktischen Politik zum Schaden des gemeinsamen Vaterlandes verhängnißvolle taktische Irrthümer und Fehler begangen hat."

— Eine tolle Nachricht bringt der überseeische Telegraphendraht aus New York, eine so tolle, daß man im ersten Augenblicke seinen Augen nicht traut. Und doch kann es keine Mystifikation sein, keine Persiflage wahnsinniger Attentatsgerüchte, sondern es müssen wirkliche Beschlüsse einer wirklichen Versammlung sein, denn sonst würde nicht ein so offiziöses Telegraphen-Bureau, wie das Wolff'sche, sich zur Uebermittlerin der Nachricht machen. Die Depesche lautet:

In einer von den Mitgliedern der extremen revolutionären irischen Partei erlassenen Proklamation heißt es: Der Dynamit-Council erklärt, die Irländer seien im Stande, in einer einzigen Nacht alle Schiffe, welche die englische Flagge führen, in Newyork, Halifax, Quebek, Melbourne, Sydney, Capetown und San Francisco zu zerstören. Zugleich wird Jedermann gewarnt, sich vom 1. September ab solcher Schiffe zu bedienen, welche die englische Flagge führen.

Ein Meeting ist auf den 29. August cr. nach New-York berufen, um diese Proklamation gutzuheißen.

Der „Dynamit-Rath" der irischen Revolutionäre Amerika's hätte somit der Regierung Ihrer Majestät der Königin des vereinigten Königreichs Großbritannien formell den Krieg erklärt.

Ausland.

Paris, 22. August. Der „Radikal" versichert, es sei absolut sicher, daß es im zweiten Belleviller Bezirk zur Stichwahl kommen werde, auch glaubt er, daß es im ersten Bezirk, wo Gambetta gegen Lacroix siegte, ebenso kommen werde.

Petersburg, 21. August. (B. T.) Die Maßregelung der „Nowaja Gazeta", der inzwischen eingegangenen Nachfolgerin des verbotenen „Golos", macht viel von sich reden. Sowohl die höchst eigenthümliche Motivirung der ersten Maßregelung, als auch die damit verknüpfte doppelte Strafe der Verwarnung und der Entziehung des Straßenverkaufs erregt allgemeines Befremden, da man sich keines zweiten Falles erinnert, in welchem mit Ertheilung der ersten Verwarnung der Einzelverkauf inhibirt worden wäre. Das gänzliche Eingehen des Blattes ist in jeder Beziehung tief zu beklagen.

Wegen einer unlängst in der Wohnung des Rektors eines geistlichen Seminars in Woronesch stattgehabten Explosion, deren Anstifter unentdeckt blieben, wurden 17 Zöglinge mit der Entziehung des Rechts, in andere Anstalten überzugehen, relegirt, alle übrigen aber des Rechts beraubt, zur Fortsetzung ihrer Studien die geistliche Akademie zu beziehen.

Das dänische Königspaar, nebst dem Prinzen von Glücksburg, welche das die „Farm" genannte Palais Alexandria bewohnen, bleiben, wie verlautet, bis zum September hier.

Der Direktor der Konstantinow'schen Militärschule, Generalmajor à la suite Georg Schmidt, entleibte sich am 21. d. Mts., dem Vorabend der Rückkehr aus dem Lager, mit einem Federmesser, indem er sich mehrere Halswunden beibrachte. Der Generalmajor Schmidt genoß den Ruf eines ehrenhaften Mannes und wurde von den Zöglingen der Militärschule hoch verehrt.

Die großen Manöver schlossen mit einer glänzenden Aktion ab. Die Leibgarde-Ulanen, deren Kommandeur der Generalmajor Strukow ist, verhinderten eine Landung des fingirten Feindes, welcher Peterhof zu überrumpeln beabsichtigte.

Provinzielles.

Stettin, 24. August. Das alljährlich stattfindende Kirchenfest für die in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Sachsen und Schlesien lebenden Taubstummen wird am 4. September d. J. in Berlin abgehalten werden. Für unbemittelte Taubstumme wird von den Direktionen der Staats- und Privatbahnen freie Fahrt nach Berlin gewährt. Meldungen dieserhalb sind an den Vorstand des Centralvereins für das Wohl der Taubstummen, Berlin, Auguststraße 6, zu richten.

— Auf Veranlassung der obersten Schulbehörde wird jetzt wieder angeordnet, strengstens auf die Beachtung der Verfügung zu halten, wonach Schulkinder nicht während, sondern erst nach Ablauf des Halbjahrs aus der Schulpflichtigkeit entlassen werden dürfen, in welchem sie 14 Jahre alt geworden sind. Ganz besonders soll dies auch für alle Arten höhere Schulen gelten, da manche Eltern ihre Kinder nur in der Hoffnung in höhere und Privatschulen schicken, daß sie die Kinder schon vor gesetzlich vollendeter Schulpflicht aus der Schule zurückerhalten können. Es ist deshalb verfügt worden, daß in jedem Falle, wo noch schulpflichtige Kinder vor vollendetem 14. Jahre eine Schule verlassen, der Ortsbehörde ungesäumt Anzeige zu machen ist, damit die Ueberweisung solcher Kinder an eine Volksschule erfolgen kann, wenn nicht der Eintritt in eine andere höhere Schule nachgewiesen wird.

— Während im Fall der freiwilligen Veräußerung eines Grundstücks im Geltungsbereich des preußischen Allgemeinen Landrechts der Erwerber, zwar nicht persönlich, aber doch mit seinem Grundstücke auch für Rückstände von öffentlichen Abgaben, vorbehaltlich seines Regresses gegen den Veräußerer, haftet, besteht für den Erwerber eines Grundstücks in der Subhastation, nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts vom 11. Juli 1881, irgend welche Haftbarkeit für rückständige öffentliche Leistungen des Subhastaten nicht, vielmehr haben die betheiligten Behörden für derartige Rückstände aus den vom Adjudikatar belegten Kaufgeldern ihre Befriedigung zu suchen.

— Das am Dienstag unter Mitwirkung von Mitgliedern des Beamten-Orchester-Vereins auf „Bellevue" arrangirte Benefiz-Konzert für Herrn Kapellmeister H. Reimer hatte sich sehr guten Besuchs zu erfreuen. Das Dirigentenpult war mit einem großen prächtigen Lorbeerkranz, geziert mit langen Atlasschleifen, geschmückt. Derselbe war, wie wir hörten, ein Geschenk des ziemlich vollzählig im Garten anwesenden Offizierkorps des Pionier-Bataillons. Das Programm wies recht werthvolle Nummern auf und fand die durchweg sorgsame Exekutirung desselben, sowie besonders der Solopiecen von Seiten der Herren Musiklehrer Tröstler (Violine), Rossow (Flöte) und Nachtigall (Piston) den reichsten Beifall. Das „große Feuerwerk" und die Beleuchtung des Gartens durch „griechische Feuer" ließen dagegen viel zu wünschen übrig.

— Die 17jährige Tochter Emilie des Arbeiters Köppen zu Podejuch wurde durch Erkenntniß des Schöffengerichts zu Alt-Damm vom 18. November 1879 wegen Forstdiebstahls zu 8 Tagen Gefängniß und 14 Mark Geldstrafe eventuell noch 8 Tagen Gefängniß verurtheilt. Da sie die Geldbuße nicht zahlte, erhielt sie im Dezember v. Js. die Aufforderung, sich zur Verbüßung der 16tägigen Gefängnißstrafe zu stellen. Am 29. Dezember v. Js. erschien die Mutter derselben, die verehelichte Friederike Köppen, geb. Stahlkopf, aus Podejuch bei dem hiesigen Gefängniß-Inspektor und übergab demselben ihre Tochter zur Verbüßung der Strafe. Schon am nächsten Tage stellte sich heraus, daß die Eingelieferte nicht die 17jährige Emilie K., sondern die 15jährige Martha K. war und daß die Täuschung begangen, damit die Erstere, welche inzwischen einen Dienst erhalten hatte, diesen nicht verlieren solle. Durch dies Manöver war eine falsche Eintragung in das Gefängniß-Register verursacht worden und hatte sich deshalb die verehelichte Köppen in der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wegen intellektueller Urkundenfälschung zu verantworten und wurde zu 3 Tagen Gefängniß verurtheilt

Zwei hoffnungsvolle Burschen, der 15jährige Gustav Paul Kalliwoda und der 16jährige Paul Schmidt, beide aus Landsberg a. W., betraten demnächst die Anklagebank. Dieselben sind bereits mehrfach wegen Diebstahls, Bettelns und Landstreichens vorbestraft, jetzt haben sie sich wegen eines am 21. Juni zu Marwitz verübten Diebstahls, außerdem wegen Beilegung eines falschen Namens und Landstreichens zu verantworten. Gegen K. wird auf 2 Monate Gefängniß und 4 Wochen Haft, gegen Sch. auf 4 Monate Gefängniß und 6 Wochen Haft erkannt. Beide sollen auch nach verbüßter Strafe der Landespolizei-Behörde überwiesen werden.

Die verehel. Arbeiter Auguste Bohm, geb. Weilandt, die verehel. Arbeiter Karoline Nauschütz und deren Tochter, die unverehel. Wilhelmine Auguste Nauschütz, sämmtlich aus Stolzenhagen, stiegen in der Nacht vom 7. zum 8. Februar d. J. in die Scheune des Zieglermeisters Engel und entwendeten 8 Scheffel Kartoffeln. Da dieselben anscheinend durch große Noth zu der

That veranlaßt waren, wurden ihnen mildernde Umstände bewilligt und gegen Frau B. und Frau N. auf 3 Monate, gegen die unverehel. N. auf 1 Woche Gefängniß erkannt.

Die verehel. Therese Stegemann, geb. Kiper, befand sich im Februar d. Js. in großer Noth; der Mann hatte keine Arbeit und 7 Kinder verlangten Nahrung, außerdem erwartete sie die Geburt eines achten Kindes. Zu dieser Zeit wurde sie wiederholt von einer Diakonissin besucht, welche auch zweimal einen Zettel des Grünhofer Armenvereins zurückließ, auf welche die Familie je ein 50-Pfennig-Brod holen konnte. Diese Zettel waren aus blauem Papier sehr einfach hergestellt und eine Nachahmung sehr leicht möglich. Dies machte sich der 15jährige Sohn Aug. Friedrich Wilhelm Stegemann zu Nutze und fälschte in 20 verschiedenen Fällen solche Zettel und holte darauf Brode, welche die hungernde Familie dann verzehrte. Dies wurde bekannt und wenn auch die große Noth der Familie die That entschuldigt, konnte eine Anklage wegen Betruges gegen den Burschen und wegen Hehlerei gegen die Mutter nicht ausbleiben. Es wurden beiden Angeklagten jedoch mildernde Umstände bewilligt und gegen den Burschen St. auf einen Verweis, gegen die Mutter auf 1 Woche Gefängniß erkannt.

— Am Sonnabend wurde der in der Stettiner Stearin- und Seifen-Fabrik beschäftigte Arbeiter Paul Kalinowski durch überkochendes Fett derartig verbrüht, daß er in das Krankenhaus gebracht werden mußte. K. hat den Unfall selbst herbeigeführt, indem er ein falsches Dampfventil öffnete.

— Aus einer Wohnung Bergstraße 15 wurde vor einigen Tagen ein goldenes Armband, in welchem sich die Photographien des verstorbenen Mannes und des Sohnes der Besitzerin befanden, im Werthe von 210 Mark, gestohlen.

— Der Stabstrompeter Herr Küchler hatte in voriger Woche beim Abspringen von einem nach Kreckow fahrenden Leiterwagen das Unglück, mit einem Ringe hinter einem Nagel festzusitzen und sich dabei den ganzen Ringfinger der rechten Hand so vollständig abzureißen, daß dieser am Wagen hängen blieb. Obwohl Herr Küchler den Arm heute noch in der Binde trägt, ist die Wunde an der Hand doch schon recht gut geheilt.

— Es ist von uns schon wiederholt die von den Hundefängern an ihren vierfüßigen Opfern zu Tage getretene rohe Behandlung gerügt worden, die oft in solche Brutalität ausartet, daß das Publikum selbst sich meist versucht fühlt, sich zum Richter dieser jeder Zeit auf ihre Eigenschaft als „städtische Beamte" pochenden Hunderichter zu machen. Es wird uns heute wieder ein Fall mitgetheilt und durch 6 Zeugen verbürgt, der wohl die Aufmerksamkeit der Behörden auf das Treiben der Herren „Hundefänger" zu richten geeignet ist. Es wurde der dem Schlächter Otto Kißering, Wilhelmstraße 11, gehörige, in der Nachbarschaft allgemein als zahm und ungefährlich bekannte Hund vor der Thüre des Ladens ohne Maulkorb betroffen und bemühten sich die Hundefänger, das Thier einzufangen. Der Hund entlief ihnen aber instinktiv in den Hausflur. Man sollte meinen, daß damit der Hund vor weiteren Nachstellungen gesichert gewesen sei, doch nein, der Hund wurde im Hause gefangen, das sich sträubende Thier geschlagen und auf die Straße gezerrt, daß ihm das Blut aus dem Maule lief und selbst losgerissene Stücke Fleisch an demselben hingen. Die Empörung des dies mit ansehenden Publikums war so groß, daß man allgemein beschloß, dies Benehmen der Hundefänger an maßgebender Stelle zur Anzeige zu bringen. Ist der Thierschutzverein nicht in der Lage, gegen solche Brutalitäten aufzutreten?

Insel Ruden, 22. August. Die Ufer-Befestigungs-Arbeiten hierselbst nehmen ihren rüstigen Fortgang. Gegenwärtig sind hier 40 Mann an drei Ramm-Vorrichtungen beschäftigt, um an der Nordseite der Insel eine Pfahlreihe herzustellen längs des Ufers, hinter welcher eine Steinpackung angebracht wird. Die Steine werden von der Insel Rügen vom sogenannten Peerd, woselbst sie aus dem Wasser aufgezangt werden, herbeigeschafft. Außerdem werden Pfahlreihen ungefähr 40 Fuß lang ins Wasser hinein hergerichtet, welche dazu bestimmt sind, die Kraft der anstürmenden Wellen zu brechen.

♂ **Bütow**, 22. August. Ende vergangener Woche trafen der Vertreter des Regierungspräsidenten, sowie 2 Regierungsräthe aus Cöslin und 1 Regierungsrath nebst 2 Baumeistern aus Bromberg hier ein, um die Lage des projektirten Bahnhofes der Bahn Bütow-Zollbrück in Augenschein zu nehmen. Zu diesem Behufe waren die betreffenden Besitzer, auf deren Grund und Boden der Bahnhof zu liegen kommt, vorgeladen und ist mit ihnen verhandelt worden. Ein bestimmter Entschluß ist noch nicht gefaßt, es läßt sich aber voraussetzen, daß der Bahnhofsbau nach der Projektion ausgeführt werden wird und demnächst auf dem Golcniewicz'schen Ackerplane, in der Nähe der Käding'schen Jungfernmühle, zu liegen kommt. Die Bahn erstreckt sich von hier aus nach den Gemarkungen Damerkow, Strustow, Morgenstern, Barnow, Alt- und Neu-Kolziglow, Starkow, Sellin, Brünnow, Bartin und von hier nach dem Bahnhofe Zollbrück. — Es sind bereits 14 Tage verflossen, in welchen es Tag für Tag geregnet hat. Im Monat Juni machte der Anblick der Sommersaat einen freudigen Eindruck und jeder Besitzer freute sich, daß wenigstens diese Saat eine reichliche Ernte versprach. Aber leider sind durch diesen anhaltenden Regen dem Landmann die Hoffnungen geraubt worden und traurig blickt derselbe auf das jetzt bereits seit 14 Tagen in Stiegen stehende Sommergetreide. Einige Besitzer haben den Roggen noch im Felde. Durch diese Nachlässigkeit haben sich dieselben aber selber den Vorwurf zu machen, denn bei der damaligen günstigen Witterung hätte der Roggen vollständig trocken in die Scheune gebracht werden können. Ein starker Auswuchs macht sich bei dem Getreide noch nicht merkbar und wollen wir hoffen, daß der trübe Westwind sich noch rechtzeitig legen wird.

Kunst und Literatur.

Selten hat sich ein literarisches Unternehmen so rasch die allgemeine Sympathie erworben, wie die Kollektion Spemann, und schwerlich eines mit mehr Recht. Wir staunen bei jedem neuen Band über die Vorzüge, welche die Sammlung sowohl äußerlich, wie nach ihrem Inhalt auszeichnen und werden durch jeden Band aufs Neue und in angenehmster Weise überrascht. So auch wieder durch den eben erschienenen 5. Band, der nach Biernatzkys in der Literaturgeschichte bereits feststehendem Meisterwerk „Die Hallig" eine liebenswürdige Erzählung des zeitgenössischen Autors August Becker, des geistvollen Verfassers von „Des Rabbi's Vermächtniß" uns bescheert. Das neue Opus des mit Recht beliebten Schriftstellers nennt sich „Auf Waldwegen" und spielt in den schönsten Theilen Thüringens, die mit Meisterschaft und überzeugender Wahrheit geschildert sind. Auf diesem breit angelegten landschaftlichen Untergrund entwickelt Becker — wie Joseph Kürschner, der verdienstvolle Redakteur der Kollektion, in seiner originellen Einleitung treffend bemerkt — mit behaglicher Erzählerlaune die Geschichte seiner Personen und steigert das Interesse an dem Ausschlag gebenden Wendepunkt zu fesselnder Spannung. Allen Freunden einer ansprechenden Lektüre können wir diesen neuesten Band, der, wie alle übrigen Bände der Kollektion, geb. nur 1 Mark kostet, bestens empfehlen.

[196]

Vermischtes.

— Viele Blätter haben kürzlich erzählt, welche Karriere ein junger Günstling des Königs von Würtemberg, ein Amerikaner Namens Jackson, am Stuttgarter Hofe gemacht habe. Jetzt lesen wir über dieselbe Persönlichkeit im „D. M.-Bl.": „Bei der Begegnung des Kaisers von Oesterreich mit dem Könige von Würtemberg erregte bei den zahlreich herbeigeströmten Fremden die Erscheinung eines Herrn Aufmerksamkeit, der inmitten der Uniform tragenden Kavaliere des Hofes Zivilkleidung wie der König, und zwar eine fast ganz gleiche trug und hoch erhobenen Hauptes unter den reichbesternten Geburtsaristokraten dahinschritt, obschon bis jetzt nur der einfache Friedrichsorden, „blauer Fritz" geheißen, seine gewölbte breite Brust ziert. Dieser Herr, dessen letzte Lebensschicksale lebhaft den Beginn der Hackländer'schen Zeiten am würtembergischen Hofe in's Gedächtniß zurückrufen, versetzt dermalen die Umgebung des in Friedrichshafen weilenden Königs Karl in nicht geringe Aufregung. Es ist der neue Vorleser Sr. Majestät, ein junger Amerikaner mit Namen Richard M. Jackson, gebürtig aus Ohio. In Stuttgart kannte man ihn vor etlichen Jahren als eifrigen Zögling des Konservatoriums, der mit jener Ausdauer, welche die englisch sprechenden Völker auszeichnet, den Fingersport des Klavierspiels trieb und selbst vor den schwierigsten Etüden des durch seine Klavierschule zum reichen Mann gewordenen Professors Sigmund Lebert nicht zurückschreckte. Es schien eine Zeit lang, als wollte er sich zum Virtuosen ausbilden; dann aber zog er es vor, bei dem amerikanischen Konsulat in Dienst zu treten. Der junge Mensch entwickelte sich zu einem stattlichen Manne, für seine Jahre von ziemlicher Wohlbeleibtheit, hoher, kräftiger Statur und einem Gesicht mit etwas breit sich ausladenden Backenknochen, blondem Schnurrbart, braunen Haaren und dunkeln Augen, aus denen vor Allem eine große Entschiedenheit und Willenskraft spricht. Außer einem seltenen Glücksstern verdankt er jedenfalls dieser letzteren Eigenschaft die fast wie ein Wunder in unserer prosaischen Zeit sich anhörenden Erfolge, welche er bei Hofe errang. Man erzählt sich, er habe bei des Königs täglichen Promenaden im Schloßgarten es so einzurichten gewußt, daß er jedes Mal an einem bestimmten Punkte ihm begegnete und ihn dann mit so auffallender Ehrerbietung begrüßte, daß er die Aufmerksamkeit des Fürsten — und was wichtiger für ihn war — auch sein Wohlwollen zu erregen verstand. König Karl habe ihn eines Tages geradezu angeredet und ihm das Anerbieten gemacht, ihn in seine Dienste zu nehmen. Erkundigungen, welche er durch seinen Generaladjutanten Freiherrn von Spitzemberg über den jungen Amerikaner einziehen ließ, lauteten in jeder Hinsicht aufs Günstigste und überzeugten den Fürsten, daß er seine Huld an keinen Unwürdigen zu verschwenden im Begriffe sei. Herr Jackson sagte auf das ihm gewordene Anerbieten zu, aber — stolz lieb' ich den Amerikaner — versäumte nicht, die vorsichtige Bedingung zu stellen, daß er seine freie Stellung als Bürger der Unionsstaaten nur aufgebe, wenn er direkt aus den Händen Sr. Majestät seine Befehle empfange, womit er der Abhängigkeit von irgend welchen Hofschranken sich glücklichst zu entledigen wußte. Seine Bedingung wurde gewährt und Herr Jackson als Vorleser des Königs angestellt, wofür ihm zunächst ein Gehalt von 6000 Mark und fünf Zimmer in der Akademie (früheren Karlsschule) als Dienstwohnung angewiesen wurden. Er hat nur mit dem Könige direkt zu verkehren, Niemand kann und darf ihm dabei etwas in den Weg legen. Man kann sich denken, wie da die anderen Herren bei Hofe stutzten und die Ohren spitzten. So lange das Hoflager in Stuttgart war, vernahmen nur Eingeweihte von dem Sensationsereigniß, und man war gewillt, zu glauben, daß die Phantasie der Hofleute allzu geschäftig sei und Gespenster am hellen Tage sehe. Seit aber der Hof in Friedrichshafen weilt und am Gestade des Bodensees in zwangloser Weise, befreit von „der Etikette banger Scheidewand", Erholung sucht, können die dort weilenden Kurgäste täglich sich überzeugen, welchen Vertrauens der junge Günstling sich erfreut, mit dem der König oft allein promenirt und mit dem er sich ebenso gern und ohne drückende Förmlichkeiten unterhält, wie mit seinem General-Adjutanten. In welcher Weise der König den jungen Amerikaner auszeichnet und seines Vertrauens würdigt, beweist er auch auf den zahlreichen Touren, welche er vom Friedrichshafener Schloß aus zu Wasser und zu Lande zu unternehmen pflegt. In voriger Woche durfte Herr Jackson seinen königlichen Herrn auf einem Ausfluge in die Schweiz, nach Glarus und an den Klönsee, begleiten, wo sie Beide als einfache Touristen, nur von einem Lakai gefolgt, unter die anderen Reisenden sich mischten. Es ist gewiß nicht zu verwundern, wenn König Karl, der körperlich in den letzten Jahren mehrfach zu leiden hatte, neue auffrischende Elemente in seine Nähe zieht, wenn auch die Hofgesellschaft sich darüber vielleicht moquiren möchte — und vielleicht zumeist deswegen, weil der bürgerliche Neuling nicht so langweilig ist, wie sie selber. Herr Jackson kann noch eine glänzende Karriere machen. Einstweilen wurde er gelegentlich des Besuches des österreichischen Kaisers zum Geheimen Hofrath ernannt, bei welcher Gelegenheit ihn auch Kaiser Franz Josef durch Verleihung des Franz-Josef-Ordens auszeichnete.

— In der letzten Nummer der „Gegenwart" finden wir einen Aufsatz, der sicher weitere Kreise, zumal unsere Damen ganz besonders interessiren dürfte. Rudolf von Jhering veröffentlicht nämlich ein Essay über das soziale Motiv der Mode und kommt zu folgenden Schlußfolgerungen: „Um das Wesen der heutigen Mode zu begreifen, darf man nicht auf Motive individueller Art zurückgreifen, wie es die bisher aufgeführten sind: Veränderungslust, Schönheitssinn, Putzsucht, Nachahmungstrieb. Es ist zweifellos, daß diese Motive sich zu den verschiedensten Zeiten in extravagantester Weise an der Gestaltung der Kleidung, und zwar in erster Linie der weiblichen, versucht haben, sie haben den Satirikern aller Kulturvölker von jeher den reichsten Stoff dargeboten. Aber die Mode in unserem heutigen Sinne hat keine individuellen Motive, sondern ein soziales Motiv, und auf der richtigen Erkenntniß desselben beruht das Verständniß ihres ganzen Wesens. Es ist das Bestreben der Abscheidung der höheren Gesellschaftsklassen von den niederen oder richtiger den mittleren, denn die unteren kommen dabei nicht in Betracht, da die Gefahr einer Verwechselung mit ihnen sich schon von selbst ausschließt. Die Mode ist die unausgesetzt von Neuem aufgeführte, weil von Neuem niedergerissene Schranke, durch sich welche die vornehme Welt von der mittleren Region der Gesellschaft abzusperren sucht, es ist die Hetzjagd der Standeseitelkeit, bei der sich ein und dasselbe Phänomen unausgesetzt wiederholt; das Bestreben des einen Theiles, einen wenn auch noch so kleinen Vorsprung zu gewinnen, der ihn von seinen Verfolgern trennt, und des anderen, durch sofortige Aufnahme der neuen Mode denselben wiederum auszugleichen. Daraus erklären sich die charakteristischen Züge der heutigen Mode. Zuerst ihre Entstehung in den höheren Gesellschaftskreisen und ihre Nachahmung in den mittleren. Die Mode geht von oben nach unten, nicht von unten nach oben, die höheren Kreise sind die „tonangebenden", wie es heißt. Ein Versuch der mittleren Klassen, eine neue Mode aufzubringen, würde selbst mit Hülfe noch so wirksamer ästhetischer Motive niemals gelingen, den höheren würde nichts erwünschter sein, als wenn jene ihre eigene Mode für sich hätten. Sodann der unausgesetzte Wechsel der Mode. Haben die mittleren Klassen die neuaufgebrachte Mode adoptirt, so hat sie aus dem angegebenen Grunde ihren Werth für die höheren verloren, das Unterscheidungsmerkmal hat aufgehört, es zu sein, wie das Feldgeschrei, das dem Feinde bekannt geworden ist, es bedarf daher eines neuen. Darum ist Neuheit die unerläßliche Bedingung der Mode, wenn sie ihren Zweck erreichen soll. Selbst das Häßliche und Geschmacklose findet um diesen Preis Zutritt, wenn das Schöne sich erschöpft und den Vorzug der Neuheit verloren hat. Die Lebensdauer der Mode bestimmt sich im entgegengesetzten Verhältniß zur Raschheit ihrer Verbreitung, ihre Kurzlebigkeit hat sich in unserer Zeit in demselben Maße gesteigert, als die Mittel zu ihrer Verbreitung durch unsere vervollkommneten Kommunikationsmittel gewachsen sind. Zur Zeit als es noch keine Eisenbahnen gab, welche täglich Tausende von Kleinstädtern in die großen Städte bringen und die neuen Moden in Gestalt von Modejournalen und Mustern sofort über die ganze Welt verbreiten, war das Tempo der Mode ein ungleich langsameres als heute zu Tage, wo dasselbe eine rapide Geschwindigkeit angenommen hat, welche sich zu der früheren verhält wie die heutige Eisenbahn zur alten Reichspost. Aus dem angegebenen sozialen Motiv erklärt sich endlich auch der dritte charakteristische Zug unserer heutigen Mode: ihre vielgescholtene und doch willig ertragene Tyrannei. Die Mode enthält das äußere Kriterium, daß man, wie der Ausdruck lautet, „mit zur Gesellschaft gehört." Wer darauf nicht verzichten will, muß sie mitmachen, selbst wenn er aus ästhetischen oder Zweckmäßigkeitsgründen eine neu aufgekommene Gestaltung derselben noch so sehr verwirft. Eben darauf, daß die Mode die Unterordnung der eigenen besseren Ueberzeugung unter das als verkehrt Erkannte erfordert — das sacrificium intellectus in Sachen des Geschmackes und der Zweckmäßigkeit — beruht es, daß der Sprachgebrauch ihre Herrschaft ganz zutreffend als „Tyrannei" und diejenigen, die sich ihr willenlos unterordnen, als „Sklaven" der Mode bezeichnet, sie ist nicht eine bloße Herrin, wie es die Schönheit und die Wahrheit ist, der man sich unterordnet, weil ihre Herrschaft eine berechtigte ist und als solche erkannt wird, sondern sie ist eine Tyrannin, deren Macht man als unberechtigt anerkennt und die man dennoch schwach genug ist, zu ertragen. Damit ist der Mode ihr Urtheil gesprochen. Die Macht der Sitte theilend, die der Moral vielfach überbietend, verdankt sie die Macht, welche sie ausübt, nicht gleich ihr gesellschaftlich berechtigten Motiven, sondern dem unlauteren Zuge der Standeseitelkeit. Gelangten die Stände, welche schwach und thöricht genug sind, sie nachzuahmen, zum Gefühl ihrer Würde und Selbstachtung, welches sich daran bewährt, daß man nichts anderes vorstellen will, als was man ist, so wäre es um die Mode geschehen, und die Schönheit könnte wiederum ihren Sitz aufschlagen, wie sie ihn bei allen Völkern behauptet hat, welche die Mode in unserem heutigen Sinn nicht kannten, weil sie entweder nicht das Bedürfniß fühlten, die Standesunterschiede durch die Kleidung zu accentuiren oder, wo es geschah, verständig genug waren, sie zu respektiren." — Es ist nicht unsere Sache, zu beurtheilen, ob der geistvolle Verfasser im Rechte ist. Gewissermaßen im Widerspruch mit seiner Ansicht steht die von ihm in einer Randbemerkung anerkannte Thatsache, daß die höheren Klassen zuweilen in der Kloake des Pariser Demimondethums nach neuen Mustern suchen und Moden aufbringen, welche den Stempel ihres unzüchtigen Ursprunges deutlich an der Stirn tragen. Also geht die Mode doch auch von unten nach oben. Es scheint in erster Linie Gefallsucht, und nicht das Bestreben der Separation Pathe der jeweiligen Mode zu sein, sondern das als dringend anerkannte Bedürfniß, sich bemerkbar zu machen. Die Metaphysik der Liebe muß unseres Erachtens die unqualifizirbaren Sprünge der Mode als Ausfluß ihrer Disziplin betrachten, sonst wäre es unerklärlich, daß Diejenigen, welche durch die stets neue Mode einen Zaun um sich zu ziehen bestrebt sind, die Bretter dazu aus Pfützen entlehnen. Wir sind zwar Gegner der Anschauungen Ihering's, was uns aber nicht hindert, der leuchtenden Klarheit seines Essays volle Bewunderung entgegen zu bringen.

— (Seltsamer Amtsantritt.) Auf eine etwas originelle Weise hat der neue italienische Gesandte in Bern seinen Amtsantritt bewerkstelligt. Vor einigen Tagen wurde dem Sekretär der Legation von dem Gesandtschaftsdiener mitgetheilt, es sei ein Herr im Vorzimmer, der Beschäftigung verlange. Der Sekretär antwortet, es sei keine Stelle frei. Allein der Diener kommt wieder und meldet, der Herr wolle nicht gehen, er verlange kategorisch eine Anstellung. Wüthend springt der Sekretär auf, stürzt in das Vorzimmer und trifft dort — den neuen Gesandten, Exzellenz Fé d'Ostiani.

— Elf junge Siamesen im Alter von 8 bis 18 Jahren, welche bis jetzt in der Erziehungs-Anstalt des Pastors Pirschers in Schlesien gewesen und nun ihre Studien in Potsdam bei Dr. Esenbeck fortsetzen sollen, trafen, der „Voss. Ztg." zufolge, vorgestern auf der Durchreise in Berlin ein. Bis Lauban hatte ihnen ihr alter Lehrer das Geleite gegeben, dort empfing sie der neue Erzieher. Sämmtliche Zöglinge sprechen die deutsche Sprache mit vieler Geläufigkeit.

Telegraphische Depeschen.

Bern, 23. August. Der Bundesrath hat heute beschlossen, dem russischen Flüchtling Fürsten Peter Krapotkin, welcher sich zur Zeit in Genf aufhält, den Aufenthalt in dem schweizerischen Gebiete zu untersagen.

Paris, 23. August. Anläßlich der Wahl in Belleville meint der „Temps", Gambetta sei nicht mehr der Mann des aventinischen Berges, sondern der Mann, welcher die große Majorität des Landes für sich habe. Die Wahlen hätten Gambetta in die Lage, ja fast in die Nothwendigkeit versetzt, die Leitung der Regierungs-Geschäfte zu übernehmen. Sie müßten zur nothwendigen Folge die Bildung eines Ministeriums Gambetta haben.

Die „Agence Havas" meldet aus Oran, es seien zwischen Frankreich und Marokko Verhandlungen eingeleitet, um jedem Konflikte anläßlich einer demnächstigen militärischen Operation vorzubeugen. Die Dinge in Marokko ständen sehr gut.

London, 23. August. Der deutsche Kronprinz hat heute die Rückreise nach Deutschland angetreten.

Washington, 23. August. Der Staatssekretär des Auswärtigen, Blaine, hat heute über das Befinden des Präsidenten Garfield folgendes Telegramm versandt: Der Präsident war im Stande, zu schlucken und bis 20 Unzen flüssige Nahrung bei sich zu behalten. Der Zustand des Magens ist heute etwas besser, doch ist das Allgemeinbefinden ernst, wenn nicht kritisch. Der Präsident ist matt, erschöpft und abgemagert, er wiegt nicht über 125 bis 130 Pfund, während das Gewicht bei der Verwundung 205 bis 210 Pfund betrug. Dies Ausbleiben der Kräftezunahme ist das einzige Symptom, welches zu Unruhen und Besorgnissen Anlaß giebt.

Reinhard.

Aus der modernen Gesellschaft.

Von
Paul Felz.

11)

Die eigentliche Bade-Saison hatte in Bergenau — so wollen wir den reizenden Badeort nennen — noch nicht begonnen; nur einzelne Fremde waren bereits, dem Dunste der großen Städte entfliehend, ihre Häuslichkeit und ihre Berufsgeschäfte hinter sich lassend, dort eingetroffen, um während einiger Wochen in der herrlichen, würzigen Berg- und Waldesluft frei zu athmen und zu versuchen, ob sie die kleinen Leiden des menschlichen Lebens vergessen könnten in der köstlichen Gottesnatur.

Dr. Walter Grell hatte darum noch freie Zeit genug, um in der ortsangesessenen guten Gesellschaft bekannt zu werden. In keinem Hause jedoch gefiel es ihm so wohl, als bei Soden's, und unter den Bergenauer jungen Damen hatte keine einen so tiefen, nachhaltigen Eindruck auf sein Herz gemacht als Ella v. Soden. —

Auch einen Freund hatte der junge Arzt sich gewonnen: an dem ersten Abende, den Walter im Soden'schen Hause zugebracht, hatte er den Grafen Dernberg kennen gelernt, den bis jetzt erfolglosen Verehrer Adelens v. Soden.

Das sehr interessante, einnehmende Aeußere des Grafen, seine feinen weltmännischen Manieren, seine geistreiche Unterhaltung fesselten Walter sofort; dazu kam die gänzliche Abwesenheit jeden Rangstolzes oder überhebenden Wesens; im Gegentheil: Graf Dernberg trat mit der größten Bescheidenheit auf, auch Solchen gegenüber, die an Wissen, Erfahrung und Weltkenntniß weit hinter ihm zurückstanden, und nur erst im Laufe der ungezwungenen Unterhaltung machten sich ganz von selbst die brillanten Eigenschaften und das gediegene Wissen des [illegible] und weitgereisten Mannes geltend.

Walter bemerkte wohl, wie Graf Dernburg Adele [illegible]oden seine Huldigungen darbrachte und wie er durch das zurückhaltende Benehmen der [illegible] Dame litt. Wenn diese beiden, schon äußer[illegible]o ausgezeichneten Menschen zusammenstanden, mußte man unwillkürlich glauben, daß sie zu einander gehörten; doch konnte jeder auch leicht bemerken, wie sehr Adele darauf bedacht war, dem liebenswürdigen Grafen auch nicht den mindesten Grund zu der Annahme zu geben, als könne er bei ihr auf Gegenliebe hoffen.

Walter Grell bemitleidete den Grafen aufrichtig, ebenso that ihm jedoch auch Adele leid; er mußte sich sagen, daß, wäre jene unselige Verkettung mit seinem Freunde Brunner nicht gewesen, das Paar voraussichtlich eines der glücklichsten geworden sein würde. Er hätte es gar zu gern wissen mögen, ob Adele Reinhard wirklich noch liebe, oder ob seine Täuschung ihr Herz erkältet, ihr die Möglichkeit einer zweiten Liebe geraubt: er hätte wissen mögen, ob dieses jungen Mädchens Herz für jede andere Liebe abgestorben sei. —

Das war nun wohl eine Frage, welche der junge Arzt als Psycholog sich selbst vorlegen, mit der er natürlich aber an Adele nicht herantreten konnte, und so mußte sie eben unbeantwortet bleiben; und das um so mehr, als in der That die älteste Tochter des Herrn v. Soden — hätte sie diese Frage auf ihr Gewissen beantworten sollen — selbst in die größte Verlegenheit gekommen sein würde, denn — Adele wußte sich selbst nicht zu sagen, ob sie Reinhard v. Brunner noch liebe, ob nicht. —

Die Zerstreuungen der Reise, der längere Aufenthalt in Tyrol's herrlichen Thälern, in Meran, dann in Italien, später in der Schweiz, in Interlaken, endlich in Berchtesgaden und schließlich der von Vater und Töchtern einstimmig gefaßte Beschluß, sich in dem lieblichen Bergenau dauernd niederzulassen: der Bau der neuen Villa, deren Einrichtung, die Anlage des großen parkartigen, mit prachtvollen Obst- und Waldbäumen bestandenen Gartens; die Besuche in Bergenau selbst und in der Umgegend und die davon unzertrennliche Anknüpfung von neuen Beziehungen und Bekanntschaften — all' dieses hatte ja Adelens Schmerz wohl gelindert, doch vergessen hatte sie ihre Liebe nie. Sie wußte selbst nicht, ob es immer noch Liebe war, was sie an Reinhard denken ließ sie an ihn fesselte; nur das war ihr klar, daß sie nie wieder einem Andern das Gefühl weihen könne, welches sie einst für Reinhard beseelt. — Manch' edler Mann war ihr seitdem begegnet und hatte sich um ihre Liebe, um ihr Herz beworben; Manchen unter diesen hatte sie hochgeschätzt, aber das, was sie für Walter's Freund gefühlt, das konnte sie nicht wieder — nicht für einen Andern empfinden.

So erging es auch dem Grafen Dernburg: Adele schätzte ihn sehr, wenn sie aber daran dachte, daß er sie zu seiner Gattin begehrt, dann überlief es sie eiskalt und sie schauderte bis in's innerste Herz. — Sie wußte, wie sehr diese Verbindung mit den — allerdings nie ausgesprochenen — Wünschen ihres Vaters harmoniren würde, hatte diesen jedoch trotzdem eines Tages, als er ihr sanfte Vorwürfe gemacht darüber, daß sie ihr Leben zwecklos zu vertrauern Miene mache, daß sie alle — auch die besten — Bewerber um ihre Hand abweise, geantwortet:

„Graf Dernburg verdient ein ganzes Herz, lieber Vater, ungetheilte Liebe — und die kann ich ihm nicht bieten, — Papa, dringe nicht in mich: es ist wahrlich besser, wenn ich unvermählt bleibe.“ —

Der alte Herr war tief bekümmert über diese Antwort der geliebten Tochter; er hätte so gern Adele wieder ebenso harmlos und heiter gesehen, gleich glücklich, wie sie es früher gewesen, und er zürnte Reinhard v. Brunner nun, ja er haßte ihn beinahe, weil er das Glück seines Kindes zerstört. Sie ahnte das und bittend sagte sie zu ihrem Vater:

„Laß nicht Deinen Haß ihn treffen, bester Papa: er ist nicht ehrlos, er ist nur unglücklich, durch sein leidenschaftlich empfindendes Herz selbst elend geworden und hat wider besseres Wollen dadurch auch den Frühlingstraum meines Herzens vernichtet — Ein Verhängniß schwebte über uns, das wir nicht zu meistern vermochten; wir gehörten zu einander, Vater, und der einzige Fehler ist der, daß wir uns zu spät gefunden haben! — Auch bin ich nicht so unglücklich, wie Du vielleicht glauben magst; ich habe doch einmal wenigstens mit vollem jugendlichen Herzen, mit ganzer Hingabe und glücklich geliebt — und das können nicht alle Mädchen von sich sagen, Papa! — Es war allerdings nur ein kurzes Glück, doch ich bin genügsam und auch damit zufrieden; giebt es doch unzählige Menschen, die sich weit, weit unglücklicher fühlen müssen als ich.“

Adele's Resignation wollte dem Appellations-Gerichtsrath gar nicht gefallen; er hielt sein Kind mehr denn jede Andere dazu berechtigt, in der Ehe ihr Glück zu finden, und er gab auch die Hoffnung darauf noch nicht verloren.

Ella hatte das Herz ihrer Schwester besser begriffen: sie sagte sich selbst, daß, wenn sie — Ella — einmal lieben werde, es auch für alle Zeit sein müsse. — Sie begann jetzt nach und nach zu ahnen, was Liebe eigentlich sei . . .

Seit Doktor Walter Grell in der Villa Soden verkehrte, war Ella nicht mehr so harmlos wie früher; mit fast eifersüchtigem Blick suchte sie zu ergründen, ob auch er von Adele's Schönheit geblendet sei und sie — Ella — seiner Liebe deshalb nicht würdig erachte. — Sonst hatte sie es immer gleich gewußt, ob die Bewerbungen der Männer ihr oder ihrer Schwester gegolten; bei Walter aber war sie bis jetzt im Zweifel geblieben Es wollte ihr so scheinen, als beschäftige er sich mehr mit Adele als mit ihr; stundenlang konnte er sich mit der älteren Schwester auf's Geistreichste, Anregendste unterhalten, während er Ella gegenüber sich meist übertrieben schweigsam verhielt, nur glaubte sie bemerkt zu haben, daß seine Augen oft liebevoll auf ihr ruhten — auch wenn er mit Adele sich unterhielt. —

Doch Ella verzagte nicht! — Sie liebte den jungen Arzt — wenn sie auch oft schon die Hoffnung aufgegeben hatte, von ihm geliebt zu werden; für sie hatte er meist nur einige neckende Worte gehabt und das kränkte sie, denn sie mochte ihn recht gern. —

Als Adele ihr am folgenden Tage das Geheimniß abgeschmeichelt hatte (denn der älteren Schwester war es nicht verborgen geblieben, daß Ella's Herz berührt sei, auch ahnte sie, durch wen), da tröstete sie die „Kleine“ zuversichtlich:

„Mich liebt er nicht, Kind, darum sind wir auch so gute Freunde; also sei guten Muths; ich bin ihm eine liebe, angenehme Schwägerin — nicht mehr. Warte nur, bis die Stunde kommt, und sie wird kommen, glaub' es mir! — Ich wünsche Euch Beiden von ganzem Herzen Glück, denn Doktor Grell ist ein lieber, guter Mensch.“

„Dafür mußt Du einen Kuß haben, Schwester!“ rief Ella, entzückt an Adele hinauf hüpfend und

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 23 August. Wetter leicht bewölkt. Temp 14° R. Barom. 28“ 3“'. Wind SW

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. [illegible] 215—226 bez, weißer 220—229 bez., per August [illegible]3 bez., per September-Oktober 227—226 bez., per Oktober-November 225—224 bez., per April-Mai 223,5—[illegible]3 bez

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. [illegible]0—181 bez., russ. 170—180 bez., per August 183 [illegible], per September-Oktober 172—173—172 bez., per Oktober-November 169—168,5 bez., per April-Mai [illegible]4—163,5 bez.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko neue 152—158, feine [illegible] Notiz.

Mais höher gehalten, per 1000 Klgr. loko 139—[illegible]2 bez., Donau- do.

Winterrübsen matter, per 1000 Klgr. loko 258—265 [illegible], per September-Oktober 267 Bf, per Oktober-November 269 bez., per April-Mai 276 bez. u. Bf.

Winterraps per 1000 Klgr loko 260—268 bez.

Rüböl niedriger, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne [illegible] 58 Bf., per August 57,5 Bf., per September-Oktober 57—56,5 bez., per Oktober-November 56.75 [illegible] per November-Dezember do, per April-Mai 57,5 Bf.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß [illegible] bez., per August 58,6 bez., per August-September [illegible]2 bez., per September-Oktober 56 bez., per Oktober-November 55 bez., per November-Dezember 54 bez., per April-Mai 54,4—54,2 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez, alte Usance [illegible]5 tr. bez.

Bekanntmachung.

[illegible]nter Bezugnahme auf die bereits im Amtsblatt der [illegible]iglichen Regierung zu Stettin pro 1881 Stück 33, [illegible]edruckte Bekanntmachung des Herrn Provinzial-[illegible]uer-Direktors vom 15 August cr. bringen wir hier-[illegible]ch noch besonders zur öffentlichen Kenntniß, daß die [illegible]rmulare zu den Anmeldungen, betreffend die Ab-[illegible]mpelung ausländischer Werthpapiere, welche vor dem [illegible] Oktober 1881 ausgegeben sind und spätestens am [illegible] Dezember 1881 zur Abstempelung vorgelegt werden [illegible] Ausnahmen zu Nr. 1 und 2 des Tarifs zum Gesetz vom [illegible] Juli 1881 über die Reichsstempelabgaben —, von den [illegible] Abstempelung dieser Werthpapiere nach der obigen [illegible]kanntmachung vom 15. d. Mts. ermächtigten Steuer-[illegible]llen den Anmeldenden unentgeltlich zu verabfolgen [illegible], wenn jeder Anmeldende sich auf die Forderung [illegible] Bogen (vier Anmeldungen enthaltend) beschränkt. [illegible]erden größere Mengen verlangt, so ist für je 8 Bogen [illegible] weniger der Betrag von 10 Pf Seitens des Ent-[illegible]ers zu entrichten.

[illegible] steht übrigens den Anmeldenden frei, ihre An-[illegible]ungen in der vorgeschriebenen Form mit der Feder [illegible] durch Druck 2c selbst herzustellen.

Stettin, den 22 August 1881.

Königliches Haupt-Steuer-Amt.

sie umhalsend. — „Siehst Du, jetzt habe ich Dir auch einen bösen Argwohn abzubitten: Du bist gegen ihn ganz anders — viel liebenswürdiger als gegen den Grafen, und da dachte ich natürlich, Du würdest ihn lieben. . . . . Aber verzeih' mir, Schwesterchen, wenn ich Dich für fähig hielt, so rasch zu vergessen. . . . ." — Ella unterbrach sich selbst bei diesen etwas übereilten Worten, schlug sich auf den Mund und fuhr dann trotz alledem heiter fort: „Ich glaubte eben, jedes Mädchen müsse ihn lieben! — — Verzeih' mir, liebe Adele, daß ich in der That oft — recht böse auf Dich war, wenn Du so stundenlang ihn bei Dir sitzen ließest und Ihr Euch so vortrefflich unterhieltet; manchmal hätt' ich wirklich fortlaufen mögen, um das nicht sehen zu müssen, doch — ich wollte Euch auch wieder nicht allein lassen und . . . ." —

„Aber Ella! — Kind, das ist ja die förmliche Eifersucht!" rief Adele lachend „Ich hätte Dich kleine Person einer solchen leidenschaftlichen Empfindung gegen Deine eigene Schwester kaum für fähig gehalten. . . . — Was muß ich hören?!"

Und Adele konnte sich des herzlichsten Lachens nicht erwehren. Dann jedoch fuhr sie ernster fort: „Hör' mal, Kind, ich will Dir Etwas sagen: glaube mir, Ihr Beide — Du und der Doktor — Ihr werdet glücklich werden, denn Du bist unter einem glücklicheren Gestirn geboren als Deine Schwester!" — —

„Und der arme Graf Dernburg?" konnte Ella sich doch nicht enthalten einzuflechten. „Was wird aus ihm?!" — — —

Ihre Stimme erzitterte in mitleidiger Aufwallung, denn in einem Herzen, welches liebt, lebt auch natürlich die Theilnahme für Andere, deren Liebe auf Hindernisse stößt oder die sich nicht verstehen.

„Ich bedaure Graf Dernburg recht sehr," entgegnete Adele traurig, „allein ich habe kein Herz, um es ihm zu geben." —

* * *

Der Sommer nahte heran, der Badeort Bergenau begann sich zu füllen und Walter Grell's Zeit war sehr in Anspruch genommen. Nur selten konnte er einen Besuch in der Villa Soden machen, wohin Krankheit in der Familie ihn glücklicherweise nicht rief. Nur auf der Brunnen-Promenade traf er fast jeden Vormittag Adele und Ella, und dann gab es nur einen flüchtigen Gruß und wenige Worte nur wurden gewechselt, denn des jungen Arztes meist sehr anspruchsvolle Patienten ließen ihm wenig freie Zeit.

„Aber Ella, ich bitte Dich!" sagte Adele eines Tages sehr ernst zu ihrer Schwester, als Beide in der Brunnen-Allee vor dem Orchester promenirten, indem sie auf Walter deutete, welcher zwischen zwei Damen — einer alten und einer jungen — einherging, und auf eine Aeußerung der Schwester anspielte „Diese eifersüchtigen Regungen mußt Du Dir entschieden abgewöhnen: ein Arzt — und obenein ein junger Mann noch, dem der Ruf der Tüchtigkeit vorausgegangen — wird von allen Damen, alten wie jungen, in Anspruch genommen und — die Frau eines Arztes darf gar keine Neigung zur Eifersucht haben, Ella!" —

„Ach Gott, Adele, Du sagst Frau: wär' ich doch nur erst seine Frau, ich würde dann auch gewiß nicht mehr eifersüchtig auf Andere sein! — Sobald Er mir nur 'mal gesagt hat, daß er mich liebt, und mir Treue gelobt hat, dann ist's ja gut und dann glaube und vertraue ich ihm ja auch gern." —

„Na, à la bonne heure, Schwesterchen, das war doch wenigstens brav und resolut gesprochen!" lachte Adele.

In diesem Augenblick verabschiedete Walter sich von den anderen Damen und trat auf die beiden Fräulein v. Soden zu. Er reichte ihnen die Hand und heftete einen langen, glücklichen Blick auf Ella's lieblich erröthendes Gesicht, ihre Hände eine geraume Zeit in den seinen haltend. Dann wandte er sich zu Adele und sagte:

„Eine Dame meiner intimsten Bekanntschaft wird mit ihrem Söhnchen hierher kommen; gestatten Sie, gnädiges Fräulein, daß ich sie Ihnen zuführe? — Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie Freundinnen würden; sie ist eine sehr liebe Frau. Sie wird wahrscheinlich heute noch hier ankommen: darf ich sie Ihnen morgen vorstellen? — Die arme junge Frau würde sich sonst unter all' den Fremden hier gewiß recht einsam fühlen."

„Ihre Freunde, lieber Doktor," erwiederte Adele herzlich, „werden stets auch die unseren sein. Ich freue mich auf die Bekanntschaft der Dame. Ist sie jung?" —

„Ich glaube nicht, daß sie viel älter sein wird als Sie, Fräulein Adele. Für Ihre Bereitwilligkeit, sie zu empfangen, meinen verbindlichsten Dank. — Aber sehen Sie: nicht 'mal einige Minuten kann man ungestört mit Bekannten plaudern, denn dort sehe ich einen meiner Patienten kommen, der schon lange auf mich wartet. O, wenn es doch erst wieder Herbst wäre! — Dann erst findet ein geplagter Mann wie ich wieder Muße und kann sich selbst angehören. Auf morgen also, meine Damen!" —

(Fortsetzung folgt.)